

Journalismus und Frieden- Aufgaben der Konfliktberichterstattung

Nadine Bilke

Massenmedien präsentieren Deutungsmuster und daraus resultiert eine besondere Verantwortung der Berichterstattung über Konflikte, Krisen und Kriege. Die Orientierung an Menschenrechten und Frieden verlangt nach einer überparteilichen und konstruktiven Konfliktberichterstattung. Die Eckpunkte eines Journalismuskonzepts, dem diese Anforderungen zugrunde liegen, werden angerissen. Die Umsetzung einer solchen journalistischen Ethik muss auf mehreren Ebenen gedacht werden: Gesellschaft, Organisation und Individuum. Ein zentraler Bezugspunkt ist das Publikum, dem mit der medienkompetenten Nutzung eine Mit-Verantwortung zugeschrieben werden kann.

1. Einleitung

Im Allgemeinen erreicht uns die Außenwelt, die wir nicht aus eigener Erfahrung kennen, über die Massenmedien – so hat es Bernhard C. Cohen vor gut 40 Jahren in seinem Standardwerk „The Press and Foreign Policy“ formuliert (vgl. Cohen 1963, 13). Zwar ist die heutige Medienwelt mit zahlreichen Fernsehsendern und den interpersonellen Möglichkeiten des Internet eine andere geworden, doch der Zusammenhang zwischen dem Weltbild der Medien und dem Weltbild des Publikums ist erhalten geblieben: Bilder und Texte der Massenmedien präsentieren Deutungsmuster und definieren in ihren Diskursen die Grenzen des Sagbaren. Das Meinungsspektrum in der Berichterstattung erreicht eine breite Öffentlichkeit, andere Stimmen finden deutlich weniger Gehör. So stecken journalistische Produkte Konfliktlinien in den Krisen und Kriegen ab, über die sie ihr Publikum informieren.

Diese Berichterstattung bildet die Basis für die Meinungs- und Willensbildung der Rezipienten: Sie sollte die relevanten Informationen liefern, die Bürgerinnen und Bürger für ihre Beteiligung an Entscheidungsprozessen brauchen. In einer Demokratie ist die öffentliche Aufgabe der Medien auf die

Bürger ausgerichtet. Diese Verantwortung der Medien hat in rechtlich-normative Grundlagen Eingang gefunden, die das Fundament einer journalistischen Ethik bilden können: Sie fordern eine überparteiliche Ausrichtung an Werten wie Frieden, Demokratie und Menschenrechten. (1) Die vorherrschende Krisen- und Kriegsberichterstattung aber arbeitet mit einem Objektivitätsbegriff, der Überparteilichkeit erschwert. Leicht zugängliche Quellen wie politische und militärische Entscheidungsträger werden begünstigt, ihre Feindbilder und Konfliktwahrnehmungen werden reflektiert. (2) Diese Art von Berichterstattung prägt die Konfliktwahrnehmung und kann in einer globalisierten Welt auch realpolitische Folgen haben. (3) Journalismus braucht zur Wahrnehmung seiner öffentlichen Aufgabe Strategien für eine überparteiliche, konstruktive Konfliktberichterstattung, die „Friedensjournalismus“ genannt werden kann. (4) Diese Leitlinien lassen sich immer nur in einer konkreten Situation präzisieren, denn sie müssen angepasst werden an den Eskalationsgrad des Konfliktes und die eigenen Arbeitsbedingungen. (5) Die zu entwickelnde journalistische Ethik beinhaltet einen individualethischen Kern, muss aber eingebettet werden in das gesellschaftliche und organisationale Umfeld: Zentral erscheint dabei die Einbeziehung des Publikums. (6)

2. Normativ-rechtliche Vorgaben

Die öffentliche Aufgabe der Medien ist in rechtlichen und professionellen Normenkatalogen ausformuliert worden. Die Verantwortung der Konfliktberichterstattung für den Frieden lässt sich aus diesen Grundlagen ableiten. Normen, die auf nationaler und internationaler Ebene festgelegt wurden, bieten Orientierungspunkte auch für den Journalismus. In Deutschland definieren das Grundgesetz, Landesmediengesetze und verschiedene Urteile des Bundesverfassungsgerichts u.a. folgende Funktionen: Medien sollen Information und Orientierung bieten, sie sollen ein Forum sein für verschiedene Meinungen und selbst Kritik und Kontrolle ausüben gegenüber der Regierung. [1] Damit sollen sie die Meinungsbildung der Bürger ermöglichen. Mit diesen Funktionen legt Journalismus den Grundstein für das Funktionieren einer Demokratie: Legitimation politischer Herrschaft wird in einem ständigen Erneuerungsprozess durch politische Kommunikation erzeugt (vgl. Schulz 1997, 87).

Im internationalen Rechtsrahmen bilden die Menschenrechte den wichtigsten Orientierungspunkt. Nach klassischer juristischer Auffassung binden diese Rechte nicht Individuen, sondern Staaten, aber ihr ethischer Gehalt als Normen der Weltgesellschaft hat auch Konsequenzen für die

Berichterstattung. Pressefreiheit wird garantiert, aber sie ist verbunden mit einer Verantwortung – z.B. für die Wahrung der Würde anderer Menschen. Diese Würde legt den Grundstein für die anderen Rechte, die zusammengenommen ein Konzept für positiven Frieden darstellen – ein Konzept, das über die reine Abwesenheit von Krieg hinausgeht und den Rahmen für soziale Gerechtigkeit liefern will. Neuere Ansätze im Völkerrecht sehen die Demokratie als die geeignete Staatsform zur Umsetzung dieser Rechte (vgl. Franck 1992); damit schließt sich der Kreis zur Aufgabe der Medien in einer Demokratie. Als Konsequenz aus den genannten Normen fällt Journalismus also eine Verantwortung für die Meinungsbildung und eine Verantwortung für die Wahrung der Menschenrechte zu (vgl. Bilke 2002; Essen 2003). Die Wahrung der Menschenwürde fordern auch Dokumente, die sich konkret auf Berichterstattung beziehen, z.B. der Pressekodex des deutschen Presserates. Auch der Rundfunkstaatsvertrag erklärt Sendungen für unzulässig, die die Menschenwürde verletzen.

„Über den Respekt vor der Menschenwürde, sich daraus ergebende Grundrechte und zivilisiert geregelte Verfahren der Konfliktaustragung muss es einen allgemeinen Konsens geben, der durch einen entsprechenden Journalismus gefördert werden kann.“
(Pöttker 2002, 326)

3. Muster der Krisen- und Kriegsberichterstattung

Die Vielfalt der Meinungen, wie sie die Forumsfunktion einfordert, findet sich in der vorherrschenden Krisen- und Kriegsberichterstattung nicht wieder. Zahlreiche Studien haben die enge Beziehung zwischen Regierungsposition und Berichterstattung herausgearbeitet. Dieses Vorgehen ist einerseits der schwierigen Arbeitssituation in Krisen und Kriegen geschuldet: Regierung und Militär beschränken den Zugang zu Informationen, Recherche in Brennpunkten ist mit Gefahren für Gesundheit und Leben verbunden. Andererseits begrenzen Journalisten sich auch selbst in der Auswahl ihrer Quellen.

Politische und militärische Entscheidungsträger dominieren die Berichterstattung, wie Untersuchungen u.a. für den zweiten Golfkrieg (vgl. Cook 1994), den Kosovokrieg (vgl. Hils 2002) und den Irakkrieg 2003 (vgl. Fair, 2003) herausgefunden haben. Journalistinnen und Journalisten orientieren sich am politischen System. Um nach ihrem Verständnis objektiv, aber trotzdem kritisch zu sein, berichten sie vor allem über

Meinungsverschiedenheiten innerhalb dieses Systems. Wenn Konsens über eine Entscheidung besteht, dann gehen sie mit diesem Selbstverständnis nicht auf die Suche nach dissonanten Stimmen, auch wenn sich diese in der Zivilgesellschaft finden ließen (vgl. Mermin 1999).

Deshalb finden die Frames, die Deutungsmuster, der Entscheidungsträger, besonderen Eingang in die Berichterstattung. Das führt zum Aufbau von Feindbildern, die einhergehen mit negativen Attributen für den Gegner oder für seine Taten sowie mit der Delegitimierung seiner Ziele (vgl. Studiengruppe Interkom 1993). Die Verzerrung zugunsten der eigenen Partei fällt um so stärker aus, je mehr ein Land in einen Konflikt involviert ist (vgl. Kempf 1996). Die Strukturen der Krisen- und Kriegsberichterstattung verschärfen dieses Phänomen: Die zunehmende Konkurrenz am wachsenden Medienmarkt führt zum Kampf um Auflagen und Quoten. Die Fortschritte der Medientechnologie erfordern immer schnelleres bzw. Echtzeithandeln. Politik und Militär führen Kriege auch an der Informationsfront, denn die humanitären Kriege der Gegenwart werden im Namen der Menschenrechte geführt und brauchen die Zustimmung der Öffentlichkeit zu ihrer Legitimation.

„Hinter dem Nebel von Bomben, Granaten und Propaganda wird eine neue Dimension des Militärischen sichtbar: der Informationskrieg. Er liefert die Instrumente, die mehr denn je dafür sorgen, dass Krieg zu einer großen Inszenierung wird. Journalisten spielen dabei, ob sie wollen oder nicht, eine wichtige Rolle.“ (Tilgner 2003, 8)

4. Potenzielle Wirkungen der Konfliktberichterstattung

Ihr großes Wirkungspotenzial unterstreicht die Verantwortung von Konfliktberichterstellern. Auf individueller, nationaler und internationaler Ebene wirkt ihr Verhalten zurück auf die Konfliktparteien und den -verlauf. [2] Zunächst beeinflusst jeder Journalist einen Konflikt ganz direkt durch sein eigenes Handeln. Wenn er selbst vor Ort ist, spricht er mit den Parteien, wird zum Akteur in der Konfliktkonstellation (vgl. Botes, 1998). Selbst wenn er aus der Distanz agiert, fließt seine Auffassung des Konfliktes in seine Berichte ein. Sein Bild der beteiligten Gruppen oder Kulturen schlägt sich nieder in seiner Arbeit (vgl. Scholl et al. 1998, 44ff.).

Zwar ist bei Medienrezipienten nicht von einem direkten Stimulus-Response-Modell auszugehen, denn Vorwissen, persönliche Einstellungen und Rezeptionskontext beeinflussen Wirkungen und Nutzung von

Berichterstattung. Doch gibt es Hinweise, dass speziell die internationale Krisen- und Kriegsberichterstattung Resonanzen haben könnte. Studien weisen darauf hin, dass über das Geschehen im Ausland nur wenig stabiles Wissen vorhanden ist. In Krisenzeiten aber fragen besorgte Menschen verstärkt Nachrichten nach. Diese Kombination aus Nachfrage und geringem Wissen eröffnet Spielräume für den Einfluss der Berichterstattung. Das Bild des Publikums, aber, die öffentliche Meinung zu einem Konflikt, beeinflusst den weiteren Konfliktverlauf auch auf internationaler Ebene. Öffentlicher Druck, diese Position vertreten einige Studien, kann ein starker Politikimpuls werden und unter bestimmten Bedingungen mithelfen, Militäreinsätze auszulösen oder zu beenden (vgl. Robinson 2002).

In einer Welt, in der Medien zunehmend globalisiert sind, wird die Berichterstattung zu einem eigenen Kommunikationskanal zwischen den Konfliktparteien. Zu nennen wären die internationalen Nachrichtensender CNN und Al Dschasira. Die Berichterstattung über internationale Konflikte im nationalen wie im internationalen Raum bildet außerdem eine Informationsquelle auch für Entscheidungsträger. So bestimmt sie – zusätzlich zu anderen Quellen – auch Wahrnehmungsmuster, die Grundlage für politisches oder militärisches Handeln werden können (dazu Hafez 2001, 118ff.).

5. Friedensjournalismus

“Die Medien sind vielleicht unser mächtigstes Hilfsmittel, um zukünftige Konflikte zu lösen und Kriege zu vermeiden.” (Vincent et al. 1993, 210)

Welche Worte Journalisten benutzen, über welche Kriege sie berichten, wo sie diese Berichte platzieren, sie treffen Entscheidungen auf der Basis ihrer Wertvorstellungen. Das Friedensziel kann in der Berichterstattung als Richtungsweiser bei diesen täglichen Weichenstellungen fungieren. Journalistinnen und Journalisten nehmen über ihre Produkte Einfluss auf Konflikte – teilweise auch schon vor der Berichterstattung, falls nämlich Akteure in einem Konflikt ihr Handeln auf die potenzielle Medienwirkung ausrichten. Friedensjournalismus [3] kann helfen, dieser Verantwortung gerecht zu werden. Das Konzept stellt keine zusätzliche Arbeitsbelastung dar, sondern bietet eine grundsätzliche Ausrichtung: Wie berichte ich über Konflikte, wie stelle ich Menschen dar, welche Lösungen präsentiere ich? Dabei wenden Journalisten Erkenntnisse aus der Friedens- und Konfliktforschung an, um eine Krisensituation zu schildern. Die folgenden

Vorschläge können eine Basis bilden für konkrete Vorgehensweisen, die angepasst sein müssen an die Konfliktsituation und die eigenen Handlungsmöglichkeiten.

Die benutzte Systematik lehnt an das Modell von Johan Galtung an (vgl. Galtung 1998). Seine Überlegungen gehen von den Mängeln der vorherrschenden Berichterstattung aus, die er wegen ihrer Parteilichkeit und ihrer unzureichenden Konfliktanalyse Kriegsjournalismus nennt. Dem Kriegsjournalismus wirft er vor, sich auf eine Seite zu stellen und die Situation mit Feindbildern zu eskalieren. Friedensjournalismus hingegen könne den Diskurs über Konflikte in der Gesellschaft verbreitern und spiegele mit seinem differenzierten Konfliktbild die Komplexität einer globalisierten Welt wider. Galtung entwickelt vier große Ziele für einen Friedensjournalismus: Frieden / Konflikt, Wahrheit, Menschen und Lösung. Da ich Friedensjournalismus als zu bewältigende Aufgabe begreife, ergänze ich diese Orientierungen um die möglichen Wege zum Ziel. Friedfertigkeit führt zu Frieden, Wahrhaftigkeit, begriffen im Sinn der Diskursethik, ermöglicht eine Annäherung an Wahrheit, Empathie stellt Menschen in den Mittelpunkt, Kompromiss- und Gesprächsbereitschaft können zu einer Lösung führen. Die folgenden Ausführungen beschreiben mögliche Strategien und daraus resultierende Aufgaben, um diese Orientierungspunkte mit Inhalt zu füllen.

5.1. Friedfertigkeit / Konfliktanalyse

Um überparteilich über Konflikte berichten zu können, müssen Journalisten sich zunächst über ihren eigenen Standpunkt im Klaren sein. Sie sind gefangen in ihrer Kultur, ihre Entscheidungen sind vorgeprägt vom Mediensystem, ihre Informationen werden gefiltert von Entscheidungsträgern in ihrer Gesellschaft. Aber selbst wenn sie frei und uneingeschränkt berichten könnten, wäre ihre Nachricht stets nur eine mögliche Version der Geschichte. Transparenz ist deshalb ein zentraler Maßstab eines Friedensjournalismus.

Inhaltlich fordert das Konzept außerdem eine umfassende Konfliktanalyse: Auch wenn an Konflikten und Kriegen auf den ersten Blick häufig nur zwei Parteien beteiligt zu sein scheinen, verbergen sich dahinter komplexe Konstellationen mit vielen Beteiligten und Interessen. Friedensjournalismus durchbricht die dualistische Logik. Um einen Konflikt auch als kooperative Konstellation begreifen zu können, ist eine Analyse der beteiligten Parteien, ihrer Ziele und Bedürfnisse notwendig. "Im Verständnis einer Perspektivenübernahme sollte über die Motive, Stärken und Interessen beider Kriegsparteien und der Interessen der ggf. nicht direkt am Konflikt beteiligten Länder berichtet werden [...]" (Schicha 1999, 13)

Krisen- und Kriegsberichterstattung konzentriert sich häufig auf die Darstellung direkter, meist militärischer Gewalt. Diese Eskalation einzuordnen, mit ihren historischen Wurzeln und ihren Zielen wie politische und wirtschaftliche Macht, ist die eine Aufgabe für den Journalismus. Die andere Herausforderung ist die Einbeziehung der strukturellen Gewalt mit ihren Äußerungsformen wie Armut und Diskriminierung.

Sprachlosigkeit ist ein gemeinsames Problem aller Parteien. Berichterstattung kann unter Umständen der einzige zumindest indirekte Informationskanal sein. Eine einseitige Darstellung kann den Konflikt eskalieren, deshalb sollten verschiedenen Richtungen innerhalb der Parteien vorkommen, etwa radikale und moderate Vertreter Berücksichtigung finden. Friedensjournalismus soll nicht heißen, dass Journalistinnen und Journalisten unkritisch eine Partei unterstützen, die ihnen berechtigter erscheint oder ihnen näher steht. Das Streben nach Überparteilichkeit ist der Schlüssel zum Verständnis eines Konflikts und zu seiner Darstellung.

5.2. Wahrhaftigkeit

Ein Journalist kann nie für sich beanspruchen, die Wahrheit zu berichten, aber er kann nach größtmöglicher Wahrhaftigkeit streben. In einem Konflikt hat keine Partei die Wahrheit auf ihrer Seite, auch nicht, wenn sie die Opfer von Gewalt repräsentiert. Jeder nutzt seine Vorteile in der Darstellung der Situation. Friedensjournalisten müssen diese Kriegskultur durchschauen und deshalb den Interpretationen von Interessengruppen misstrauen, die nur ihnen genehme Informationen herausfiltern. Sie können versteckte Interessen entlarven, indem sie sich gegen vorgefertigte Erwartungshaltungen durchsetzen. Sonst laufen sie Gefahr, in ihren Berichten vor allem Kriegspropaganda widerzuspiegeln.

Wichtig ist dabei das Hinterfragen der eigenen Position (Wie bewerte ich diesen Konflikt?), der eigenen Kultur (Wie rechtfertigt mein kultureller Hintergrund Gewalt?), des eigenen Landes (Genügen westliche Demokratien ihren eigenen Maßstäben?) und des eigenen Mediums (Welche Wirkung haben bestimmte Bilder, bestimmte Darstellungsformen?).

5.3. Empathie

Wenn Konflikte eskalieren, tun sich Menschen gegenseitig Gewalt an. Sie verletzen, sie zerstören. Diese Gewalt ist nicht abstrakt, sie vernichtet Leben, verursacht Leiden. Die Orientierung an menschlichen Empfindungen führt dazu, dass gewalttätiges Handeln an sich als das Problem in einem Konflikt

entlarvt wird. Wer versucht, im Angesicht von Gewalt sachlich zu bleiben, läuft Gefahr in einen unmenschlichen Zynismus abzugleiten. Menschliche Betroffenheit ist – aus einer überparteilichen Perspektive entsprungen – ein Schlüssel zum besseren Verständnis einer Krise.

Eine friedensjournalistische Perspektive muss beachten, dass auf allen Seiten Menschen an einem Konflikt beteiligt sind. Auch die vermeintlichen Feinde haben Emotionen und lassen sich nicht in einfache Stereotypen einordnen. Auf allen Seiten gibt es Gewalt und Opfer. Ebenso gibt es auf allen Seiten Menschen, die sich für eine friedlichere Zukunft einsetzen. Auch sie sollten ihren Platz in der Berichterstattung haben.

5.4. Lösung

Friedensjournalisten dürfen Konflikte nicht als Rennen um den Sieg verstehen. Sie müssen sich an einer Lösung des Konfliktes orientieren, möglichst einen kreativen Prozess anstoßen durch ihre Themenauswahl und ihre Fragestellungen. Sie können zum Beispiel über Friedensinitiativen berichten oder auch eine Konfliktpartei mit den Lösungsvorschlägen einer anderen konfrontieren. Die Suche nach Gemeinsamkeiten ist ein Schwerpunkt der Berichterstattung, dabei soll sie aber nicht über Differenzen hinwegsehen oder einen bestimmten Lösungsvorschlag propagieren, sondern diese kritisch analysieren. Eine weitere Anforderung ist die Begleitung der verschiedenen Konfliktphasen: Berichtet werden müsste im Sinne eines Friedensjournalismus nicht nur während eines militärischen Eingreifens, sondern auch vorher über Eskalationsmechanismen und nachher über Aufbau- und Versöhnungsarbeit – auch wenn das traditionellen Berichterstattungsschwellen noch nicht entspricht.

6. Umsetzung: Ein journalistischer (Lern-) Prozess

Die Strukturen der Medienorganisationen (dazu Becker 1984) bilden den Rahmen für journalistisches Handeln. Gleichzeitig wirkt journalistisches Handeln auf diese Strukturen zurück. Zeitmangel, Konkurrenzdenken oder Kostendruck sind damit Einflussgrößen auf die Berichterstattung, aber keine Determinanten, die nur eine einzige Form journalistischer Produkte zulassen. Im Rahmen der umgebenden Strukturen prägt journalistisches Handeln Form und Inhalt der Berichterstattung. Journalisten entscheiden über die Weltbilder, die sie transportieren (vgl. Baum 1994, 390ff.). Damit erhält ein normatives Konzept für einen Friedensjournalismus seine Relevanz.

Für die friedensjournalistische Praxis lassen sich keine allgemein gültigen Aussagen treffen. Die Handlungsmöglichkeiten hängen ab von der Konfliktkonstellation und von der eigenen Position (Die Unterschiede reichen vom Privatradio mit mangelnder Infrastruktur im Bürgerkriegsgebiet bis zum öffentlich-rechtlichen Sender in einem westlichem Land). Strategien eines Friedensjournalismus sollen im folgenden Modell als ein Prozess mit zunehmender Komplexität beschrieben werden: Am Anfang stehen handwerkliche Strategien wie die Nutzung mehrerer Quellen auf beiden Seiten eines Konflikts. Hinzu kommen die Reflexion der eigenen strukturellen Gebundenheit und die Durchbrechung der dualistischen Logik. Schließlich könnte Friedensjournalismus mit seiner umfassenden Konfliktanalyse einen Beitrag zu neuen Lösungsperspektiven leisten (s. Tabelle).

	Analyse des Konflikts	Streben nach Wahrhaftigkeit	Empathie	Suche nach Lösung	...
Erste Ansätze, weitere Elemente und die Vision eines Friedensjournalismus	Beide Seiten mit ihren Argumenten nennen	Mehrere Quellen im aktuellen Geschehen nutzen	Nicht nur offizielle Quellen berücksichtigen	Nicht nur Konflikt und Gewalt, auch vorhandene Ansätze zur Lösung zeigen	...
	Beide Seiten mit ihren Argumenten und zusätzlichen Hintergrund einbeziehen	über Aktualität hinaus Zusammenhang darstellen	Handeln und Leiden nicht abstrakt darstellen, sondern mit Raum für Emotion	Gemeinsamkeiten ausmachen, auch positive Ansätze aufführen	...
	Argumente beider Seiten anhand des	Aktiv selbst recherchieren	über Leiden auf beiden Seiten	Kreativ eigene Vorschläge	...

	Hintergrunds hinterfragen und einordnen		berichten, keine einseitige Identifikation	entwickeln	
	Dualität durchbrechen, mehr als zwei Parteien darstellen	Eigene Befangenheit erkennen und verorten	Menschen nicht nur als Opfer, sondern auch als (potenzielle) Friedensträger zeigen	Eigene Gewaltlastigkeit dabei erkennen und kritisch hinterfragen	...
	Problem sind nicht die Parteien, Problem ist ihre Gewalttätigkeit	Widersprüche der verschiedenen Perspektiven analysieren	Frieden muss in der Gesellschaft entstehen - Beitrag des Einzelnen darstellen	Konstruktiver Beitrag zum Dialog zwischen den und innerhalb der Parteien	...

Tabelle: Friedensjournalismus als Prozess

7. Journalistische Ethik – Publikumsethik

Die bisherigen Überlegungen beschränken sich auf den individuellethischen Kern eines Friedensjournalismus – mit einem Verweis auf seine strukturelle Einbettung. Diese Strukturbedingungen sollen hier nicht nur als Einflussgrößen, sondern auch als Ansatzpunkte für die Umsetzung eines Friedensjournalismus begriffen werden. Medienethik lässt sich als ein Konzept der gestuften Verantwortung modellieren, in dem System-, Institutions-, Organisations-, Professions- und Individualethik miteinander verzahnt sind. In die Verantwortung für die Berichterstattung müssen deshalb Medienschaffende in der Produktion, Besitzer und Betreiber von Massenmedien in der Distribution und die medienkritische Öffentlichkeit in der Rezeption eingebunden werden. (vgl. Debatin 1996) In der Produktion greifen Regeln und Kodizes, die unter anderem von Berufsverbänden formuliert werden, in der Distribution stellen sich Fragen der inneren Pressefreiheit oder der Selbstverpflichtung, in der Rezeption rückt die Mediennutzung in den Mittelpunkt. Funiok weist dem Rezipienten in folgenden Dimensionen eine Mit-Verantwortung für massenmediale Kommunikation zu:

- staatsbürgerlich für die kritische Beobachtung von Inhalten und Strukturen, für deren Begleitung oder gar für die Mitwirkung,
- für sich selbst und seine eigenen Freizeit mit einer kompetenten Auswahl, die auch parziellen Verzicht einschließt,
- und schließlich für die Mediennutzung Heranwachsender (vgl. Funiok 1996).

Wie Pöttker ausführt, ist die journalistische Aufgabe nur zu erfüllen, wenn das Publikum als vernunftbegabtes Wesen begriffen wird (vgl. Pöttker 2000, 380). Boventer stellt deshalb die Grundfrage der Ethikdebatte auf den Kopf: "Werden wir richtig informiert? Nein, die Frage muß lauten: Informiere ich mich richtig?" (Boventer 1989, 15) Die öffentliche Aufgabe der Medien und die Überlegungen zu journalistischer Ethik in der Konfliktberichterstattung führen letztlich auch zu einem Konzept von Medienkompetenz: "Teilhabe an [der demokratischen Öffentlichkeit] bedeutet, die Medien richtig nutzen zu können." (Boventer 1989, 192) Auch Bildungssystem und Bildungsarbeit müssen auf diese Herausforderung Antworten finden.

Fußnoten

[1]Zu einer detaillierteren Exegese vgl. z.B. Hagen 1995, S. 41ff.[zurück](#)

[2]Die komplexen Zusammenhänge der Wirkungsforschung sind hier aus Platzgründen stark verkürzt. Zu Problemen und Einschränkungen s. Holtz-Bacha et al. 1998.[zurück](#)

[3]Zum Konzept eines Friedensjournalismus s. Bilke 2002; Lynch 2002; Kempf 1996a.[zurück](#)

Autorin

Nadine Bilke
Doktorandin am Institut für Journalistik der Universität Dortmund
Homepage: <http://www.friedensjournalismus.de>

Literatur

- Baum, A. (1994). Journalistisches Handeln. Eine kommunikationstheoretisch begründete Kritik der Journalismusforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Becker, J. (1984). Die unfriedlichen Strukturen. In: Fritz, Michael (Hrsg.): Die tägliche Mobilmachung. Göttingen: Steidl, S. 96–113.
- Bentele, G. (1994). Objektivitätsanspruch und Glaubwürdigkeit. In: Jarren, Otfried (Hrsg.): Medien und Journalismus 1. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 296-312.
- Bilke, N. (2002). Friedensjournalismus. Münster: Agenda.
- Botes, J. (1998). ‚Dialogue of the Deaf‘ – Reframing the debate over media and conflict. In: Track Two, Dezember-Ausgabe, S. 4-6.
- Boventer, H. (1989): Pressefreiheit ist nicht grenzenlos. Einführung in die Medienethik. Bonn: Bouvier.

- Cohen, B. (1963). The press and foreign policy. Princeton: University Press.
- Cook, T. E. (1994). Domesticating a Crisis. Washington Newsbeats and Network News after the Iraqi Invasion of Kuwait. In: Bennet, W. Lance / Paletz, David L. (Hrsg.): Taken by Storm – The Media, Public Opinion, and U.S. Foreign Policy in the Gulf War. Chicago: University Press, S. 105-130.
- Debatin, B. (1997): Ethische Grenzen oder Grenze der Ethik. In: Bentele, Günter / Haller, Michael (Hg.): Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure – Strukturen – Veränderungen. Konstanz: UVK Medien, S. 281-290.
- Essen, J. F. (2003). Verantwortlichkeit der Massenmedien für Frieden und Demokratie. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Institut für Journalistik der Universität Dortmund.
- FAIR (Fairness & Accuracy in Reporting) (2003). Amplifying Officials, Squelching Dissent. FAIR study finds democracy poorly served by war coverage. Mai/Juni. URL: <http://www.fair.org/extra/0305/warstudy.html> (Stand März 2006).
- Franck, T. (1992). The Emerging Right to Democratic Governance. In: American Journal of International Law, Ausgabe 1, Jahrgang 86, S. 46–91.
- Funiok, R. (1996): Grundfragen einer Publikumsethik. In: Ders. (Hg.): Grundfragen der Kommunikationsethik. Konstanz: UVK Medien, S. 107-122.
- Galtung, J. (1998). Friedensjournalismus: Was, warum, wer, wie, wann, wo? In: Kempf, Wilhelm / Schmidt-Regener, Irena (Hrsg.): Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien. Münster: Lit, S. 3–20.
- Hagen, L. M. (1995): Informationsqualität von Nachrichten. Messmethoden und ihre Anwendung auf die Dienste von Nachrichtenagenturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hafez, K. (2001). Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Baden-Baden: Nomos.
- Hils, J. (2002). Asymmetrische Kommunikation? – „Newsbeats“, „sound bites“ und US-Fernsehnachrichten im Vorfeld des Golf und des Kosovokrieges. In: Albrecht, Ulrich / Becker, Jörg (Hrsg.): Medien zwischen Krieg und Frieden. Baden-Baden: Nomos, S. 75–95.
- Holtz-Bacha, C. / Scherer, H. / Waldmann, N. (Hrsg.) (1998). Wie die Medien die Welt erschaffen und wie die Menschen darin leben, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kempf, W. (1996). Gulf War Revisited. A Comparativ Study of the Gulf War Coverage in American and European Media. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz, Ausgabe 34. URL: <http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/1999/98> (Stand März 2006).
- Kempf, W. (1996a). Konfliktberichterstattung zwischen Eskalation und Deeskalation. In: Wissenschaft & Frieden, Ausgabe 2, S. 51–54.
- Lynch, J. (2002). Reporting the World. Conflict & Peace Forums. Mermin, J. (1999). Debating War and Peace – Media Coverage of US Intervention in the Post-Vietnam Era. Princeton: University Press.
- Pöttker, H. (2002). Integration durch Journalismus contra gesellschaftliche

- Pluralität. In: Imhof, Kurt / Jarren, Otfried / Blum, Roger (Hrsg.): Integration und Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 323–335.
- Pöttker, H. (2000). Reduktion von Komplexität. In: Löffelholz, Martin (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: VS, S. 375–390.
 - Robinson, P. (2002). The CNN Effect. London: Routledge.
 - Schicha, C. (1999). Kriegsberichterstattung zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Zeitschrift für Kommunikationsökologie, Jahrgang 1, Ausgabe 2, S. 10–13.
 - Scholl, A. / Weischenberg, S. (1998). Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
 - Schulz, W. (1997). Politische Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
 - Studiengruppe Interkom (1993). Tyrannen, Aggressoren, Psychopathen. Deutsche Tageszeitungen und ihre Feindbilder. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 109–126.
 - Tilgner, U. (2003). Der inszenierte Krieg. Berlin: Rowohlt.
 - Vincent, R. C. / Galtung, J. (1993). Krisenkommunikation morgen. Zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 177–210.

Zitation

Empfohlene Zitation:

Bilke, Nadine (2006). Journalismus und Frieden – Aufgaben der Konfliktberichterstattung. In: bildungsforschung, Jahrgang 3, Ausgabe 1, URL: <http://www.bildungsforschung.org/Archiv/2006-01/journalismus/>

[Bitte setzen Sie das Datum des Aufrufs der Seite in runden Klammern und verwenden Sie die Kapitelnummern zum Zitieren einzelner Passagen]